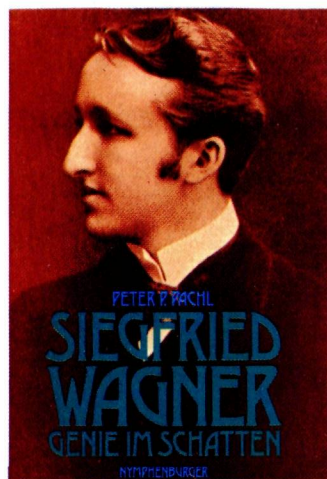




Peter P. Pachl:
Siegfried Wagner. Genie
im Schatten.

Nymphenburger Verlag
München 1988
544 S., 154 Abb., 68,-DM

■ Das Buch ist geprägt vom unverhohlenen Engagement seines Autors für den Gegenstand. So legitim aber das Engagement ist, so offenkundig ist auch, daß es den Blick verstellt. Pachl betreibt nichts anderes als eine Glorifizierung Siegfried Wagners, ganz ungeachtet dessen, ob sich seine Behauptungen durch Dokumente und beweisbare Fakten stützen lassen. Das reicht bis zur Schwarzweißmalerei: Siegfried, der Gute, hat es mit einer schlechten, wenn nicht bösen Umwelt zu tun, handle es sich nun um Cosima, die Mutter, oder Winifred, die Ehefrau, um den Geist von Bayreuth oder den Nationalsozialismus, um Chamberlain oder Richard Strauss usw. Der überzeugende Beweis dafür, daß Siegfried eine andere Position vertrat als etwa Cosima oder Winifred wird jedoch nicht erbracht, und so bleibt der Verdacht, daß Siegfrieds andere Rolle eine Erfindung Pachls ist. Dieser Eindruck stellt sich vollends ein, wenn man sieht, wie Pachl versucht, Siegfried vom Verdacht des Sympathisierens mit Hitler reinzuwaschen. Da werden belastende Zeugnisse zum einen schlicht

und einfach unerwähnt gelassen, zum anderen kurzerhand in ihrer Echtheit bezweifelt.

Glaubt man Pachl, dann war Siegfried Wagner ein Verkannter, Unterdrückter, der vor einer äußeren Übermacht ins Innere des eigenen Werks geflohen ist. Um das Werk Siegfried Wagners geht es Pachl denn auch vornehmlich (die ausführlichen Inhaltsangaben zu allen Opern am Ende des Buches sind der wohl verdienstvollste Teil der Darstellung). Leider huldigt Pachl einem bisweilen geradezu plumpen Biographismus, der jede auch nur entfernte Ähnlichkeit zwischen Personen und Konstellationen in den Opern und jene in Siegfrieds Leben als Beleg für eine „verschlüsselte Autobiographie“ (S. 396) nimmt. Den Beweis für die kühne Behauptung, Siegfried hänge in seinen Werken „einer sozialistischen Utopie“ (S. 323) an, bleibt er schuldig, und die Parallelen, die er zu anderen Werken und Autoren zieht, sind übertrieben; sie scheinen geboren aus der Absicht, Siegfried Wagner partout in einen großen Rahmen, den der abendländischen Kunst, zu stellen. Die Musik kommt viel zu kurz; äußeres Zeichen: das Fehlen jeglicher Notenbeispiele. Dabei handelt es sich doch um Musik, die niemand kennt.

Das Buch krankt vor allem daran, daß sämtliche Quellenangaben fehlen (so etwas sollte sich eigentlich von selbst verbieten). Der Leser weiß also meist nicht, woher Pachl sein Wissen bezieht, worauf seine oft kühnen Behauptungen beruhen; er kann nichts nachprüfen und sich auch nicht – dies ist ein besonders wichtiger Aspekt – über das Zitierte hinaus informieren; zudem werden noch viele Quellen ohne Datumsangabe zitiert. Im übrigen fehlt es an Sorgfalt. Stellt man in Rechnung, wie viele der nachprüfbaren Daten, Namen, Titel, Aussagen usw. falsch oder ungenau sind, dann ist man nicht geneigt, den nicht-nachprüfbaren Angaben zu trauen. Die wahr-

haft fundierte kritische Würdigung Siegfried Wagners steht also – leider – weiterhin aus.
Egon Voss

Aleida Montijn:
Nachrichten an K.G.
Erinnerungen einer
Komponistin.

Bärenreiter Verlag
Kassel/Basel 1988
248 S., 38,- DM

■ Die 1908 geborene Aleida Montijn ist in der Komponistenszene relativ wenig bekannt; selbst Aaron Cohen weiß in der zweiten Auflage seines Komponistinnenlexikons über sie kaum etwas zu berichten. Umso nützlicher erscheint ihre Autobiographie, zumal sie nicht nur flüssig und angenehm geschrieben ist, sondern auch in ihrer formalen Anlage, in der Kombination aus Briefen und Tagebucheinträgen, erzählerische Ambitionen erkennen läßt. Mehr aber noch stellt sich dieses Werk bei fortschreitender Lektüre als ein außerordentlich interessantes Zeitdokument heraus.

Der Werdegang einer eigentlich immer einsamen Frau zwischen unterhaltender Gelegenheitsmusik und erstem Anspruch, zwischen politischen Einsichten und künstlerischer Versenkung,



zwischen Überlebenskampf und persönlicher Verwirklichung und im Bekanntenkreis so prominenter Zeitgenossen wie Wilhelm Furtwängler, Mary Wigman oder Erwin Piscator (mit dem Aleida Montijn während dessen letzten dreizehn Lebensjahren zusammenlebte) gewinnt ein ungemein plastisches Profil – und auch tragische Dimensionen, wenn sie von ihren Enttäuschungen als komponierende Frau berichtet: In einem Anflug von Verzweiflung vernichtete sie mehrere Jahre kompositorischer Arbeit, um kurz danach auch noch zu erfahren, daß 30 Jahre Bandmaterial mit ihren Schauspielmusiken für die Städtischen Bühnen Frankfurt von einem gedankenlosen Archivar gelöscht worden waren... Das größte Interesse verdienen die Kapitel über ihre Zusammenarbeit mit der Ausdruckstänzerin Mary Wigman und ihr Leben mit Piscator; darüber hinaus ist es amüsant zu lesen, wie schnoddrig Boris Blacher Bühnenmusiken „hinzuhauen“ pflegte und – erstaunlich – wie Adorno heimlich die Musik von Paul Hindemith verehrte, den er in seinen ästhetischen Schriften verachtete.

Ein lesenswertes Buch also – nur hat es der Verlag äußerst schäbig betreut. Das Werkverzeichnis ist so beläufig zusammengestellt, daß es nicht einmal alle im Text erwähnten Kompositionen nennt; und sämtliche Fehler, die ein erstes, unredigiertes Manuskript natürlicherweise enthält, wurden stehengelassen, nämlich falsche Personen- und Ortsnamenschreibungen, sachlich falsche Angaben (die vom Lektor hätten verifiziert und korrigiert werden müssen) und ein Wust von Flüchtigkeiten in Grammatik und Zeichensetzung. Nur wenige Beispiele: die Reithalle heißt „Tattersall“ und nicht „Tattersaal“ (Tattersall war der erste Erbauer eines solchen überdachten Hippodroms), ein Museumsangestellter ist ein „Kustos“ und kein „Kustor“, und die

bekannten Ereignisse in der ČSSR fanden am 21. August 1968 statt und nicht am 6. August. Aleida Montijn hat nach ihrer Verabschiedung als Bühnenkomponistin in Frankfurt (das im Buch zitierte Abschiedsschreiben ist eine Spitzenleistung unwürdiger Abspeisung) viel und ernsthaft komponiert; ihr Oeuvre reicht vom literarischen Chanson bis zu Oratorium und Kammermusik. Das Erscheinen ihrer Erinnerungen sollte vielleicht doch ein Anlaß sein, Frau Montijn, die zweifellos ein noch schwereres Leben hatte als die anderen, ohnehin nicht bevorteilten Komponistinnen dieses Jahrhunderts, auch als schöpferische Künstlerin zur Kenntnis zu nehmen.

Hartmut Lück

Beziehungszauber Musik in der modernen Dichtung



HERAUSGEGEBEN VON
CARL DAHLHAUS
UND NORBERT MILLER
HANSER

Carl Dahlhaus, Norbert
Miller (Hrsg.): Beziehungszauber – Musik in
der modernen Dichtung.

Hanser-Verlag
München, Wien 1988
130 S., 12,- DM

■ Die Beziehung von Dichtung und Musik ist schon immer Gegenstand eifriger Nachdenkens gewesen. Wie sehr diese beiden Künste miteinander verwoben sind, nicht nur innerlich, sondern häufig genug auch personell,

läßt sich an zahlreichen Dichter-Musikern in der Geschichte ablesen: Guillaume de Machaut, Marsilio Ficino, Jacob Burckhardt, Nietzsche, Adorno. Und auch für Musiker-Dichter ließen sich einige Beispiele anführen.

Nun bringt man Dichtung im allgemeinen zunächst mit Poesie in Verbindung, und auch historisch gesehen ist zuallererst ein Zusammengehen von Musik und Lyrik festzustellen. Insofern ist der Titel des vorliegenden Bandes etwas unscharf, denn unter Dichtung wird hier nicht nur Lyrik verstanden, sondern auch Prosa. In Anbetracht der Zielsetzung des Buches, Musikalisches im Werke verschiedener Schriftsteller auszumachen, Strukturähnlichkeiten aufzudecken, irritiert dies aber nur kurz. Bis auf einen programmatischen Aufsatz Peter Horst Neumanns über das gestörte Verhältnis von zeitgenössischer Poesie und Musik geht es konkret um musikalische Bauformen im Werk bestimmter Schriftsteller – und glücklicherweise nicht nur deutscher. Obwohl, wie Joachim Kaiser zeigt, es zu Thomas Mann immer noch etwas zu sagen gibt, sind die interessanteren, weil nahezu jungfräuliches Feld beackerten Beiträge diejenigen über Wolfgang Koeppen (Carl Dahlhaus), Hans-Henny Jahn, Gottfried Benn (Albrecht Riethmüller), René Char (Theo Hirsbrunner), Michel Butor (Hermann Danuser) und W.H. Auden (Norbert Miller).

Der jeweilige Zugang beim Verfolgen der strukturellen Analogien der beiden Künste ist nicht romantisch-synthetisierend, sondern philologisch konkret – anders als der Obertitel dieses weit weniger prosaisch als Band 7 der Schriftenreihe der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung erschienenen Buches es suggeriert.

Sören Meyer-Eller

AIMEZ-VOUS LISZT?

Seit 1974 jedes Jahr in Ungarn:
ein Wettbewerb der neu erschienenen Liszt-Platten
1989 das fünfzehnte Mal

GRAND PRIX INTERNATIONAL DU DISQUE LISZT



Die besten neuen Liszt-Aufnahmen von 1988 sind
– in je 3 Exemplaren
– spätestens am 30. April
1989 eintreffend
einzusenden

Preisverteilung:
– am 22. Oktober 1989,
dem Jahrestag der
Geburt von Liszt
– in Budapest
– im Rahmen eines
feierlichen Konzerts
an der Musikakademie,
um 19.30 Uhr.

LISZT
GESELLSCHAFT
H-1064 Budapest
Vörösmarty u. 35.
Tel.: 421-573

